

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 18 (1913-1914)
Heft: 11

Artikel: Die berufliche Ausbildung der Lehrerinnen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelpunkt.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint am 15. jedes Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2.50, halbjährlich Fr. 1.25; bei der Post bestellt 10 Rp. mehr.

Inserate: Die gespaltene Petitzeile 15 Rp.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Büchler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. *Laura Wohnlich*, Lehrerin, St. Gallen.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frl. Dr. *Graf*; Frau Dr. *Zurlinden-Bern*; Frl. *Benz-Zürich*; Frl. *Blattner-Aarau*.

Inhalt von Nummer 11: An die Sektionen. — Die berufliche Ausbildung der Lehrerinnen. — An der Waterkant. — Wie wird man in Frankreich Lehrerin. — Die Gartenbauschule Niederlenz an der Landesausstellung. — Zum Arbeitsprinzip. — Zwei Beispiele. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch.

An die Sektionen.

Der Bund schweizerischer Frauenvereine hat auch an den Schweizerischen Lehrerinnenverein seinen Aufruf gesandt, in welchem die Schweizerfrauen aufgefordert werden, „sich dem Lande für irgendwelche Leistungen zur Verfügung zu stellen, zu denen sie befähigt sind, vorzugsweise auch für staatlichen Bureaudienst und für eventuelle Hilfsaktionen“.

Der Zentralvorstand richtet an alle Sektionen und Ortsgruppen die Aufforderung, sich im Falle der Not den Hilfsorganisationen zur Verfügung zu stellen. Wir erwarten zuversichtlich, dass die Lehrerinnen unter den hilfsbereiten Frauen zu den ersten gehören werden.

Der Zentralvorstand.

Die berufliche Ausbildung der Lehrerinnen.

Vortrag, gehalten an der Hauptversammlung des Schweizer. Lehrerinnenvereins, Montag den 22. Juni 1914, in Bern, von Dr. *A. Schrag*, Sekundarschulinspektor.

Die folgenden Ausführungen stützen sich nicht unmittelbar auf irgendwelches gedrucktes Material, auf irgendwelche statistische Erhebungen; sie stützen sich vielmehr auf die Beobachtungen der Zustände und Menschen, wie

sie sind, und zwar wie sie bei uns sind. Und zum Ausgangspunkt unserer Erwägungen nehmen wir das Kind.

Wenn wir ein Trüppchen Elementarschüler durch die weiten Strassen der Ausstellung dahinziehen sehen und ihre Ausrufe und ihr Geplauder vernehmen, da kommt ein eigenartiges Gefühl über uns; dieser Gegensatz zwischen der naiven Weltauffassung, die aus jedem Kindermund spricht, und dem Stücklein Pessimismus, den uns jede eigentliche Lebenserfahrung einträgt, stimmt zur Weichheit. Es sind wunderbare Wesen, diese Kinder. Stellen Sie sich nur die Kleinen in der Schulstube vor! Das eine Augenpaar richtet sich beständig auf die Lehrerin. Der Knirps daneben empfindet einen unwiderstehlichen Drang, die Sprünge an der Zimmerdecke und die Blätter am Baume vor dem Schulhaus zu zählen. Jedes der Kleinen hat von der Natur eine Sonderaufgabe zugeteilt erhalten, die sich mit der Schularbeit nicht immer zu einer einheitlich wirkenden Macht zu vereinigen vermag. Immerhin gibt es ja viele Mittel, die Leutchen zusammenzuspannen, wenn man es versteht, sie am richtigen Orte zu packen. Das ist nun freilich eine Kunst, und wer sich diese Kunst zu eigen machen will, der muss das Kind verstehen, die kindliche Seele mit all ihren Schwankungen und Sonderbarkeiten, und das ist im eigensten Sinne des Wortes eine Kunst.

Was versteht nun aber ein 19jähriges oder gar ein 18jähriges Mädchen von der Kinderseele? Gewiss kommt dieser oder jener jungen Lehrerin eine natürliche Erziehergabe, vielleicht auch etwelche Erfahrung aus ihrer Jugendzeit zugute. Wenn man jüngere Geschwister hat oder schon in der Jugend die Härte des Lebens erfahren musste, kann man auch mit 19 Jahren schon scharf blicken. Wem aber das Nötigste nie gefehlt hat, der ist eher geneigt, das zappelnde Jungvölklein in der Schulstube zum Kuckuck zu wünschen und aus Verzweiflung auf baldige Verheiratung zu hoffen. Kenntnis der Kinderseele bringt Geduld und Liebe, und diese bringt wieder die Mehrung der Kenntnis. Sie lässt erraten, dass das Kind dort in der zweiten Bank nicht faul ist, wenn es sich schon selten regt, dass ihm vielmehr die nötige Nahrung fehlt; sie lässt herausfinden, dass das scheue, stille Mädchen in der dritten Bank, das einem nie recht ins Auge blickt, im Grunde genommen doch nicht so schlimm ist. Wär's vielleicht nicht besser mit ihm bestellt, wenn Vater und Mutter sich besser verstünden? O, wenn nur unsere jungen Lehrer und Lehrerinnen, und mit ihnen alle ältern und alten so recht begreifen könnten, dass es auf der Welt viel stilles Kinderleid gibt! Der Kampf ums Dasein im Elternhaus, der Mangel an Sitte und Liebe dort, das Verhalten dieses oder jenes Kameraden und hundert andere Verhältnisse und Vorkommnisse werfen viel häufiger einen Schatten über die Jugend, als wir glauben. Und was da der Lehrer und die Lehrerinnen sein können, kraft ihres Scharfblickes für seelische Zustände, das vermögen Worte kaum zu fassen. Das Wesen des Kindes kennen, d. h. es gewinnen; und hat der Erzieher das Herz des Kindes gewonnen, dann hat er eigentlich die Haupt- sache erreicht; kommt noch die Pflichttreue und einige Kenntnis im Unterrichten dazu, dann kann das Lehr- und Erzieheramt zum Priesteramt werden, um das uns die Grössten der Erde beneiden möchten.

Somit stellen wir als vornehmste Aufgabe des Lehrerbildungskurses hin: *das Verständnis für das kindliche Seelenleben zu wecken.*

Man wird mir erwidern: Sehr richtig, aber das hat man getan, seitdem es überhaupt eine Lehrerbildung gibt; oder haben wir nicht getreulich Psycho-

logie und Pädagogik unterrichtet? — Die Absicht war gut, aber man hat am unrichtigen Ort angefangen. Wir stehen hier vor dem uralten Widerspruch zwischen Theorie und Praxis. Wir wissen, dass beides richtig ist, dass eines das andere zu fördern vermag. Aber wir sollten es mit der Seelenkunde so halten wie mit dem Sprachunterricht: zuerst Übung, dann System, zuerst Praxis, dann Theorie — und dann wieder Praxis. Wo aber finden wir die Praxis in der erzieherischen Seelenkunde? *Doch wohl im Verkehr mit den Kindern*, und zwar zunächst nicht in der Schulstube, sondern im *Kindergarten*. Und unser Kindergarten ist zugleich Prüfungsanstalt — aber für die Seminaristinnen. Wir haben bisher keine Prüfung für die Eignung eines jungen Menschen für den Lehrerberuf gehabt. Auch die paar Stunden — und mancherorts auch viele Stunden Arbeit an Übungsklassen oder an einer Übungsschule haben uns nicht sichere Anhaltspunkte für diese Prüfung geboten. Wir haben uns doch in erster Linie auf das *Wissen* eines jungen Menschen gestützt, um ihm die Befähigung — wirklich die Befähigung, nicht die Eignung — für den Erzieherberuf zuzuerkennen. In *unserm* Plan hat jede Seminaristin von Anfang an jede Woche einen Nachmittag in der Kleinkinderschule zu praktizieren, zuerst als Assistentin, dann mit stetig wachsenden Aufgaben. Sie übernimmt kleine Gruppen von Kindern; sie erhält kurze Anleitung von der pädagogisch tüchtig geschulten und erfahrenen Vorsteherin der Anstalt, wie man sich Kindern gegenüber zu benehmen hat, in allgemeiner Form, dann anknüpfend an bestimmte Fälle. So lernt sie die Kunst, auf das Wesen des Kindes einzugehen und es von da weg dorthin zu führen, wo man es haben will; sie lernt mehr denken und wenig moralisieren; sie hat ein Tagebuch zu führen und sich so über ihre Erfahrungen Rechenschaft zu geben; und wenn das Mädchen nach Verlauf des ersten Halbjahres bequem ist und sich der Mühen nicht freudig unterziehen will, die die Erzieherarbeit mit sich bringt — dann hat es die Prüfung für seine Eignung zum Lehrerinnenberuf nicht bestanden, und dann muss es entlassen werden zum Wohle der Jugend.

Die Seminarübungsschule hat auch Spielnachmittage auf ihren Stundenplan gesetzt. Da muss die Seminaristin auch ab und zu mitmachen; da wird sie auch ein bisschen beobachtet, und gerade in diesem freien Verkehr lernt sie die Kinder kennen. Das ist der praktische Kurs in Kinderpsychologie, und der dauert drei Jahre hindurch ununterbrochen fort. Vorbereitungen erfordert er keine; dafür bleibt Zeit für die *wissenschaftliche* Ausbildung. Und nun dürfen wir nicht vergessen: Berufsbildung muss auch im weitern Sinne gefasst werden, und dann steht als ihr Ziel vor uns: die Bildung des *ganzen* Menschen. Dazu gehört auch das *Wissen*. Ich bin überzeugt, dass uns die nächsten Jahre die vermehrte Erkenntnis bringen werden, dass in der wissenschaftlichen Arbeit an höhern und höchsten Lehranstalten jedes Streben nach Vollständigkeit ein Unsinn ist. Sicherer Wissen — weniger als bisher verlangt worden ist — dafür mehr Wissenschaftlichkeit, d. h. mehr selbständige, mehr produktive Arbeit und damit die Weckung wissenschaftlicher Interessen — das ist's, was wir anstreben müssen. Vorträge dürfen auch noch gehalten werden, aber doch nur, wo es gilt, auf das Gefülsleben einzuwirken, Begeisterung zu pflanzen. Die Ursachen der französischen Revolution trägt man nicht mehr vor: die liest man, und dann werden sie denkend verarbeitet. Und namentlich in den Realien befolge man den Stufengang: Material, Aufgabenstellung, selbständige Arbeit (Untersuchung), Ergebnis.

Und nur ein Realfach aufs Mal, wenn ich bitten darf, aber mit 4—5 Wochenstunden. Wird erarbeitet, skizziert, gelesen und erklärt, dann gehen gelegentlich zwei Stunden nacheinander. Ein Jahr Geographie, ein Jahr Biologie, ein Jahr Naturlehre — und dann braucht man nicht den ganzen Ballast mitzuführen; man braucht ihn in seinen Einzelheiten auch nicht das ganze Leben lang im Tornister mitzuschleppen.

So erübrigt man die erforderliche Zeit für manuelle Kurse, Handarbeit und Skizzieren, die im Elementarunterricht unentbehrlich sind.

Die engere berufliche Bildung ist bisher in praktischer Form (Kinder-
garten und Spielleitung) neben der wissenschaftlichen Förderung einhergegangen.
Der Zeitpunkt muss jedoch kommen, wo beide die Rollen wechseln; und das
geschieht zu Beginn des vierten Seminarjahres; hier erhält die berufliche Aus-
bildung den Vortritt. Muttersprache, Fremdsprache, Zeichnen, Singen und Turnen
würden weitergeführt. Ein Kurs in theoretischer und praktischer Haushaltungs-
kunde fände noch Platz daneben. Gut die Hälfte der gesamten Unterrichtszeit
fällt auf Psychologie, Pädagogik, Methodik und Praktikum. Und nun wollen
Sie bedenken, welche Fülle von Vorarbeit dazu bereits geleistet worden ist. Die
Gewöhnung an den Umgang mit Kindern ist vorausgegangen, also die Haupt-
sache, und damit kommt auch die Psychologie nicht unvermittelt; jetzt ist sie
wirklich im stande, den psychologischen Scharfblick zu bilden.

Wie soll nun diese Psychologie behandelt werden? Für den Anfang so
konkret als möglich. Auch hier wollen wir das Wortemachen ohne Verständnis
vermeiden. Darum verlangen wir vorerst einen Elementarkurs in experimenteller
Psychologie, etwa das Bestimmen der Reizschwelle, Untersuchungen über Tast-
empfindungen, räumliche und zeitliche Vorstellungen, Reaktionsversuche, Gedäch-
tnisprüfungen, tachistoskopische Untersuchungen, Ermüdungskurven. Es kann sich
nicht darum handeln, diese Übungen an Schülern vorzunehmen, dazu ist die
Schule nicht da. Versuchsstoffe sind die Seminaristinnen selbst. Es kann auch
keine Rede davon sein, diese Versuche zu weit auszudehnen. Zudem wird der
ruhig Denkende immer auf ihre Unzulänglichkeit aufmerksam machen. Aber
etwas Wichtiges kommt dabei doch heraus: die Beobachtungsgabe wird geschärft,
und die technische Sprache der modernen Seelenlehre wird vermittelt, was sehr
wichtig ist für die spätere Fortbildung; und sehr klar wird der Zusammenhang
zwischen physiologischen und psychologischen Vorgängen. An diese Übungen
knüpft sich nun ein Kurs über die ganze Psychologie, die vornehmlich Kinder-
psychologie sein muss, und dazu liefern nun die Tagebücher aus der Zeit der
Kindergarten und Spielnachmittlege das wertvollste Material für selbständige
Zusammenstellungen.

Durch den Verkehr mit den Kindern und den systematischen Kurs in der
Psychologie wird der beobachtende Habitus geschaffen, und damit ist die psycho-
logisch-pädagogische Ausbildung erreicht, auch wenn alles Tatsachenmaterial
vergessen wird — was jedenfalls geschieht.

Soll nun vorerst der psychologische Kurs beendigt werden und der metho-
dische erst nachher einsetzen? Man könnte das meinen, denn die Methodik soll
sich ja auf die Psychologie gründen. Das muss sie, nur bedarf es nicht von
Anfang an des ganzen psychologischen Apparates. Psychologische Begründungen
ohne systematische Genauigkeit werden den methodischen Wegleitung bege-
fügt. Man entwickelt die Methodik eines Faches, hält sich aber an *einen* Weg.

Der Rat: man kann es auch so und so machen — wird erst am Schluss des Seminarkurses erteilt; zuerst soll die Seminaristin *einen* Weg gehen lernen. Ein bisschen Routine ist keineswegs zu verachten.

Sodann ist ein Stufengang innezuhalten: Probelektion mit wenigen Schülern vor der Seminarklasse, damit die Praktikandin ihre volle Aufmerksamkeit auf die Technik der Lektion richten kann — dann Hospitieren und Praktizieren in der *Übungsschule*. Diese umfasst drei bis vier Schuljahre. Nichts ist leichter, als eine solche Übungsschule zu schaffen. Sind ihre Klassen klein und die Übungslehrerinnen tüchtige Leute, dann wird der Zudrang zu dieser Schule gross sein. In dieser Einfachheit erfordert sie keinen grossen Verwaltungsapparat.

Dem Unterricht im ersten Schuljahr ist die grösste Aufmerksamkeit zu schenken; denn er ist grundlegend nicht nur für die Schüler, sondern auch für die angehenden Lehrerinnen. Da kommen nun die im Handarbeitskurs erlernten Techniken zur Anwendung; da wird die *Routine* erworben in der Anwendung neuer, wohldurchdachter Unterrichtsverfahren, und jedes Übermass wird vermieden, denn die Rücksicht auf die regulären Schulklassen darf nicht fallen.

Ist die anhaltende Einführung in die Praxis der Elementarklasse während eines Semesters erfolgt, so wird sich die Praxis in den weitern drei bis vier Schuljahren rascher vollziehen, so dass das letzte Vierteljahr noch zu Übungen in den obern Primarschulklassen Verwendung finden kann. Hierzu braucht es keine besondere Übungsschule. Ich erachte es als keinen besondern Vorteil für eine Lehrerin, wenn sie in obern Primarschulklassen unterrichten muss; es wird gar gern übersehen, dass die Arbeit dort einen ausserordentlichen, namentlich auch physischen Kraftaufwand verlangt, aber die Lehrerin kann doch in den Fall kommen, oben unterrichten zu müssen, und auch abgesehen hiervon ist es für die methodische Tüchtigkeit sowohl des Lehrers als der Lehrerin notwendig, einen Einblick in den Lehrbetrieb in sämtlichen Klassen des schulpflichtigen Alters zu erlangen.

Es liegt klar, dass für den vorgeschlagenen Bildungsgang eine Seminarzeit von vier Jahren erforderlich ist. Wo diese Lehrzeit noch nicht eingeführt ist, muss sie als notwendig erkannt und angestrebt werden. Aber anderswo wird wohl eine Umgestaltung nicht umgangen werden können. Es hängen noch allerorten theoretische Spinngewebe an den Seminarwänden herum. Eine ausgedehnte Kenntnis der Kinderseele durch Verkehr mit den Kindern, eine nach Umfang massvolle allgemeine Psychologie mit ausgeprägter Berücksichtigung der Kinderpsychologie, ein Kurs in theoretischer Pädagogik unter beständigen Hinweisen auf die in Kindergarten und in der Spielstunde gemachten Erfahrungen, eine wissenschaftliche Vertiefung ohne Streben nach Vollkommenheit, insbesondere Pflege des Denkens statt des Auswendiglernens — junge Mädchen lernen nämlich sehr gern auswendig — die gründliche Einführung in die manuellen Fertigkeiten, daneben genügende Körperpflege — bei allem Arbeit ohne Überbürdung, stufenweise und genügende Einführung in die Praxis aller Stufen der Volkschule, das sind die Anforderungen, die wir an eine zeitgemäße Ausbildung der Lehrerinnen stellen.

Wissen ist Macht — Können ist Macht — die grösste Kraft aber wohnt inne dem Geiste Pestalozzis, d. h. dem Geist der Liebe, die nicht blendet, sondern zur Kenntnis der Kinderseele und damit zur Kunst der Erziehung führt.

Und dieser Geist kann und soll in den Seminaristinnen geweckt und gepflanzt werden, dass er sich mit dem Wissen und Können vereine und damit taktvoll fühlende, psychologisch beobachtende und methodisch vorgeschulte Lehrerinnen aus den Seminarien hervorgehen.

An der Waterkant.

Nordseeinsel Spiekeroog, den 31. Juli 1914.

Der Schimmelreiter von Storm, der Halligpastor von Lobsien und eine reisemutige Kollegin, das waren die Mächte, die mir halfen, mich für diese Sommerferien von den lieben Schweizerbergen loszureißen, um nach Norden zu fahren an das Meer.

Und die geschäftigen, pustenden Schnellzüge eilten weg vom Bodensee, vorüber am Hohentwil, durch weite Kornfelder, durch alte Dörfer und Städtchen und durch die dunkeln Tannen des Schwarzwalds. Am Abend gab's ein Verschnaufen von der eilenden Hast im reichen, schönen Frankfurt. Oder war das der Bahnhofplatz in Zürich und jenes die glänzende Bahnhofstrasse? Nein, aber eine Ähnlichkeit besteht unbestreitbar, nur ist in der deutschen Stadt alles grossartiger.

Es blieben uns nur vier Stunden, hier zu wandern, zu schauen und zu geniessen und so strebten wir zum Hirschgraben, zu Goethes Geburtshaus, standen in andächtiger Versunkenheit und wandten unsere Schritte, bedauernd, dass uns die Gewalt der eilenden Stunde verbot, hier einzutreten um stille Feier zu halten.

Noch liessen wir die Schönheit der vielgiebligen Prachtbauten des Römer auf uns wirken, einen Blick nur nach dem Rathauskeller werfend aus Furcht, dass, wenn wir in denselben eintreten würden, wir ins Phantasieren geraten und uns nimmer zur rechten Zeit loslösen könnten. Der niederrauschende Gewitterregen liess uns den Dom als willkommene Zufluchtsstätte begrüssen. Es wurde Samstagabendgottesdienst darin gehalten und Dämmerlicht und Kerzenschein, Gebetsmurmeln erfüllte den Raum und wir blätterten in Gedanken in einem Werke über Kunstgeschichte und Weltgeschichte, in welchem alles Wissenswerte über den mächtigen Bau stehen müsste und eine besondere Abhandlung über das Grosse und Erhabene. „Nachpräparieren“ sagte jeweilen unser Deutschlehrer. Nun wieder zum Bahnhof, vorbei an geschmückten Großstadtmenschen, vorbei an müden Arbeitsmenschen, an wankenden, schlottrigen Gestalten, die beim Alkohol Erholung gesucht hatten, vorbei an einem alten Weiblein, das eine Drehorgel mit seinem Kopftuch und seinem Schal vor dem strömenden Regen zu schützen sucht. Noch bleibt uns eine kurze Viertelstunde, um staunend am breiten Strom zu stehen. Ein kleiner Dampfer schleppt eine lange, schwere Last holzbeladener Kähne unter einem Brückenbogen hindurch, wie vielleicht das schwache kleine Orgelweiblein eine Reihe verwaister Enkelkinder durchs Leben schleppt. Am Ufer liegen dicht nebeneinander, wie um sich warm zu halten, Kahn an Kahn. Eine neue Brücke wollen die reichen Frankfurter über den Main bauen. Doch sieh, höher und schöner als der kühnste Baumeister es vermag, baut sich jetzt in einer Minute eine Brücke über den Strom, ein Regenbogen. Sein Licht verklärt für eine Weile das Strom- und Stadtbild. So prägt es sich uns ein, und so nehmen wir es mit auf die weitere Fahrt nach Norden.